

N e u e

Zeitschrift für Musik.

Franz Brendel, verantwortlicher Redacteur. Verleger: Bruno Sincz in Leipzig.

Erantwein'sche Buch- u. Musikh. (Guttentag) in Berlin.
 J. Fischer in Prag.
 Gebr. Hug in Zürich.

P. Mesetti gm. Carlo in Wien.
 G. u. B. Westermann in New-York.
 Rud. Friedlein in Warschau.

Siebenunddreißigster Band.

N^o 3.

Den 10. Juli 1852.

Von dieser Zeitschr. erscheint wöchentlich
 1 Nummer von 1 oder 1½ Bogen.

Preis des Bandes von 26 Nrn. 2½ Thlr.
 Insertionsgebühren die Petitzeile 2 Ngr.

Abonnement nehmen alle Postämter, Buch-,
 Musik- und Kunsthandlungen an.

Inhalt: Musikische Briefe (Fortf.). — Kammer- und Hausmusik. — Bücher, Zeitschriften. — Das Musikfest zu Braunschweig. — Kleine Zeitung, Tagesgeschichte, Vermischtes. — Kritischer Anzeiger. — Intelligenzblatt.

Musikische Briefe.

Zweiter Brief.

Metaphysische Voraussetzungen. Fundamentalprincipien der
 Mechanik. Bewegungsgesetze.

„Mit leisem Gewicht und Gegengewicht wagt sich die Natur hin und her. Und so entsteht ein Hüben und Drüben, ein Oben und Unten, ein Vor und Hernach, wodurch alle die Erscheinungen bedingt werden, die uns im Raum und in der Zeit entgegen treten.“

G ö t t e.

Die gesammte Natur — von der entferntesten Sternensinsel, die im stärksten Fernrohr nur als Nebelfleck sich zeigt, bis zur Elementarzelle, die sich dem Mikroskop erschließt — beugt sich ein em gewaltigen Gesetz. Dies Gesetz bedingt das Leben des Organischen, wie es das Unorganische harmonisch regelt; es gilt für die Geisteswelt, wie für die Körperwelt, und kettet sie Beide an einander. Es heißt Bewegung. — Wo keine Bewegung, da ist Stillstand — wo keine Bewegung, da kein Leben — wo kein Bewegung, da kein Fortschritt: so tritt das Weltgesetz in dreifacher Gestalt aus der dreifachen Erscheinungswelt des Unorganischen, Organischen und Geistigen

uns mit eherner Strenge und unbeugsamer Gewalt entgegen. Ein Augenblick der Ruhe im Weltall — und es stürzte zusammen. Der Stillstand wäre die Vernichtung der Welten, in ihrer gesonderten Individualität, und das Beginnen des Chaos. Ein Augenblick Stillstand im Weltäther, — dem gedankenschnellen Voten, der von Stern zu Stern fliegt, — und die Welten erstarrten in unermessbarer Kälte, das Licht hätte aufgehört zu sein, und mit Wärme und Licht verschwände das organische Leben. Und wenn es noch bestehen könnte — für uns wäre es nicht mehr vorhanden. Denn die Communication zwischen uns und der äußeren Welt wäre unterbrochen, die Sinne müßten ruhen, die Welt wäre todt für uns. Und was ist das Aufhören der Nerven-schwingungen, das Stocken des Herzens, der Stillstand der Säfte anders, als unser Tod? Was das Aufhören des Empfindens und Denkens anderes, als das Ende des geistigen Lebens? — So faßt der Schöpfungsdruf: „Bewege dich“ alles Sichtbare und Unsichtbare mit einem Griff zusammen; aber die Variationen über dies ewige Grundthema erklingen fort und fort in's Unendliche.

Was aber wird denn bewegt? — Die Materie. — Worin wird sie bewegt? — In Zeit und Raum. — Und wodurch? — durch die Kraft. — Die Lösung dieser drei Fragen umfaßt das ganze Gebiet der Metaphysik der Natur und beschäftigte

unausgesetzt den Menschengestalt, seitdem er geordnet denken lernte. Für uns ist die Materie, als Gegenstand der äußeren Wahrnehmung, das den Raum Erfüllende, auf unsere Sinne einzuwirken fähige Reale; das sich in Ruhe oder Bewegung befindet und durch das Nacheinander in der Zeit erscheint; das als ewig, als unvernichbar, als beweglich und undurchdringlich gedachte Seiende. Nur durch die Fähigkeit, in Bewegung gesetzt werden zu können und durch den Widerstand, den die Materie der Vernichtung und der Durchdringung im Raume entgegensetzt, erkennen wir das Dasein der Materie. Es ist also kein bloßes Sein, kein absolut ruhiges, starres Beharren im Raum, sondern vielmehr ein thätiges, wirksames Sein. Folglich müssen wir der Materie auch eine Kraft heilegen, und zwar eine ursprüngliche und bewegende, so daß mit der Materie zugleich Bewegkraft derselben gesetzt werden muß, wenn sie uns erkennbar sein soll. Die Kraft an sich liegt außerhalb der Erscheinungswelt, aber sie bedingt und regelt die Erscheinungen. Sie ist die Ursache aller der mannigfachen Wirkungen, welche uns darauf hinführen, daß es ein immanentes bewegendes Princip der Materie geben muß, wodurch dieselbe fähig wird, die Zustände ihres Seins zu ändern. Eine bestimmte, räumlich begrenzte Quantität der Materie nennen wir einen Körper. Derselbe kann aus mehr oder weniger quantitativ und qualitativ verschiedenen Theilen bestehen, je nachdem die Materie unter verschiedenen Bedingungen zur Erscheinung kommt. Ein jedes Theilchen aber, das sich in allen seinen Wirkungen wie eine untheilbare Einheit verhält (gleichviel, ob sie es ist oder nicht) nennen wir ein Atom. Wir behandeln dasselbe in der Mechanik als einen physischen Punkt, sobald die Entfernung der Atome untereinander, im Verhältnis zu ihrer Ausdehnung im Raum, als unendlich groß betrachtet werden kann. Molekül dagegen ist die stabile Gleichgewichtsgruppe von zwei oder mehreren gleichartigen oder ungleichartigen Atomen. Sobald das Gleichgewicht der Kräfte im Molekül nicht gestört wird, kann es, anderen Molekülen gegenüber, gleichfalls als Einheit behandelt werden. Um die Erscheinung des Körpers im Raum hervorzu- bringen, bedarf derselbe zunächst nur der dreifachen Ausdehnung nach Länge, Breite und Tiefe, wobei natürlich Beweglichkeit und Undurchdringlichkeit, als allgemeine Eigenschaften der Materie, vorausgesetzt sind. Ein Körper erscheint im Zustand des reinen Seins, sobald er beharrlich im Zustand der Ruhe oder der Bewegung verbleibt. Er erscheint aber im Zustand der Veränderung des Seins, wenn er aus der Ruhe in Bewegung oder

umgekehrt, oder endlich aus einer Bewegung in eine andere übergeht. Die Veränderungen in der Körperwelt, die durch diesen Gegensatz von Ruhe und Bewegung bedingt sind, müssen aber Dauer haben, sonst können sie nicht zu unserem Bewußtsein gelangen. Um also die Erscheinungen in der Zeit hervorzubringen, bedarf es der immanenten Fähigkeit der Materie, durch sich selbst und ohne alle äußere Einwirkung in dem Zustand des ruhigen oder bewegten Seins zu verharren, so wie in der Unfähigkeit, durch sich selbst den ein Mal vorhandenen Zustand zu ändern. Dieses immanente passive Princip der Materie nennt Redtenbacher*) das Princip der Selbsterhaltung des ruhigen oder des bewegten Seins der Materie. Die Physiker nennen es gewöhnlich Trägheit oder Beharrungsvermögen, die Philosophen sehr bezeichnend die Willenlosigkeit der Materie. Da die Materie in dem Zustand verharren muß, in welchem sie sich einmal befindet, ist sie willenlos, — aber wir wissen bereits, daß sie nicht kraftlos ist. Die Kraft, das immanente aktive Princip der Materie, wird von Redtenbacher das Princip der Wechselwirkungsfähigkeit der Materie genannt, wodurch das ruhige oder bewegte Sein der Körper verändert wird. Somit erscheint die Materie als willenlos und doch kraftvoll, als ein Doppeltwese, das mit einem activen und passiven Princip begabt ist. Das Active des eines Körpers kann nur auf das Passive des anderen Körpers wirken, die Kraft des Einen nur auf das Träge, Willenlose des Anderen. Nur durch diese Wechselwirkung wird es der Materie möglich, aus einem Zustand in den anderen zu gerathen, folglich eine Mannigfaltigkeit der Erscheinungen in Zeit und Raum hervorzubringen. Materie ist ohne Kraft, Kraft ohne träge Materie nicht denkbar — Beide sind untrennbar Eins und doch ein Verschiedenes. Hier tritt uns also jener unbegreifliche Dualismus entgegen, der durch das ganze All geht; derselbe, der Geist und Körper, Gott und Welt zusammen faßt und doch als Doppeltes erscheinen läßt, und an dessen Erklärung und Aufklärung die Philosophie noch immer scheiterte. Daß aber selbst der willenskräftige, mit Freiheit begabte Mensch den Gesetzen der Materie in vollem Maße unterworfen sei, möge ein Beispiel beweisen, das zugleich den Gegensatz von Willenlosigkeit und Kraftbegabtheit der Materie als solcher, erläutern möge. Man denke sich einen Menschen auf einem Schankbret gerade ausgestreckt liegend, freischwebend, hoch

*) Principien der Mechanik, 2ter Abschnitt, §. 17.

über der Erde. Der Mensch ist gegen das Weltall ein Atom, wir begehen also keinen großen Fehler, wenn wir ihn als wirkliches Atom betrachten. Dieses Atom, Mensch genannt, besteht aus Körper und Geist, hat Kraft, Willen und träge Materie. Auf dem freischwebenden Brette liegend kommt aber von seiner Kraft und seinem Willen Nichts Wesentliches zur Erscheinung, er erscheint als rein passive Materie und als solche willenlos, nur der Einwirkung äußerer Naturkräfte unterliegend. Er ist zunächst schwer — denn sobald die Stricke reißen, fällt er zur Erde, lediglich dem Gravitationsgesetz folgend. Er ist ferner träge — denn er fällt so lange fort, bis er auf einen zweiten Körper trifft, der entweder durch seine Undurchdringlichkeit ihn aufhält, oder durch die Einwirkung seiner Kraft die Wirkung der Schwere aufhebt und einen stabilen Gleichgewichtszustand herstellt, so daß das Menschatom, auf welches zwei Kräfte dann mit gleicher Intensität wirken, freischwebend zwischen beiden verharrt muß, bis eine dritte Kraft den Gleichgewichtszustand aufhebt. Dies wäre z. B. der Fall, wenn das Atom zwischen zwei Welten sich befände, welche beide gleich stark anziehend wirkten, so daß es zwischen beiden Welten ruhig schwebend verharrte, bis die Attraction eines sich ihm nähernden Kometen oder Mondes es zwänge, auf diesen nieder zu fallen. Wäre irgend eine irdische Kraft im Stande, die Schwere zu überwinden, so würde das Atom von der Erde hinweggeschleudert werden können, es flöge in den Weltraum hinaus und zwar so lange, bis es in die Nähe eines anderen Weltkörpers kommend, von diesem angezogen würde. Das Menschatom befände sich dann ungefähr in der Lage eines Meteorsteines. — Die Schwere kann aber von keiner irdischen Kraftüberwindung überwunden werden, und die Stricke, welche das Bret freischwebend erhalten, mögen dauerhaft, das Bret in Ruhe sein, dann muß das Atom Mensch ebenfalls in Ruhe bleiben. Seine inneren Kräfte sind zwar thätig, aber sie können keine äußere Veränderung bewirken. Sein Herz pulsiert, sein Blut cirkuliert, alle seine chemischen und Lebenskräfte sind in ihm thätig, das Alles bringt aber keine äußere sichtbare Bewegung hervor. Der Mensch kann sich sogar seines Zustandes vollkommen bewußt sein (wenn ihn der Schwindel nicht daran hindert), er mag sagen wollen, daß das Bret sich bewegt — sein Wille vermag das so wenig, als sein Glaube „Berge versetzen“ oder ihn nur vom Bret herab auf den sicheren Erdboden versetzen kann. Er möge noch weiter gehen, er möge durch seine Willenskraft sich erheben, sich gegen das Bret stemmen, an den Seilen rütteln u. c., er wird nicht einmal das Bret in Schwung versetzen können.

Das Bret wird nur leise schwanke, sofern sein Schwerpunkt durch diese Anstrengungen des Menschen eine andere Lage erhält. Also ist es wieder die Schwere, der das Atom lediglich unterliegt. Das Atom Mensch kommt somit zur praktischen Erkenntnis des mechanischen Grundgesetzes, daß es für sich allein Nichts in seinem Zustand ändern kann, daß es folglich träge ist. Er sieht ein, daß es einer Wechselwirkung zwischen seiner trägen Materie und einer zweiten, äußeren Kraft bedarf, um ihn zu bewegen und ihm zu helfen, seinen Willen zur That zu machen. Ein zweites Menschatom trete jetzt hinzu — es stemme sich gegen das Bret, es wirke mit seiner Kraft auf die träge Masse des ersten Atoms und zugleich bewegt sich das Bret. Dieses beginnt zu schwingen — würde aber wieder in Ewigkeit fortschwingen, wenn nicht neue Kräfte als Widerstand hinzutreten, um der Trägheit des, nun ebenso willenlos schwingenden, als vorher ruhenden Menschen zu Hilfe zu kommen und das Bret wieder aufzuhalten oder beziehentlich herabzulassen. — Kein noch so erhabenes Bild der dichterischen Phantasie könnte wohl mehr geeignet sein, die Nichtigkeit des Menschen schlagender darzutun, als dieses Schaukelbret. — Daß dieser Dualismus des passiven und activen Principes der Materie ein in der Vernunft begründeter und notwendiger sei, möge noch durch folgende Betrachtung erläutert werden, die wir mit Redtenbachers Worten wiedergeben wollen.

Wenn die Materie nur mit dem passiven Principe der Trägheit begabt wäre, so würde jeder Körper nur für sich selbst und in jeder Hinsicht unverändert fortbestehen. Körper, die einmal in Ruhe wären, würden ewig und unverändert an ihrem Platz verbleiben; die bewegten würden, unbekümmert um Alles, was neben ihnen besteht, zwecklos ihren Weg im Raum geradlinig fortsetzen. Ganz anders gestalten sich die Erscheinungen, wenn wir uns die Materie noch mit dem activen Princip der Wechselwirkungsfähigkeit ausgerüstet denken. In diesem Falle besteht jeder Körper nicht nur für sich allein, sondern auch in Beziehung zu anderen Körpern; sie nehmen von ihrer Existenz wechselseitig Notiz, leben so zu sagen in Gesellschaft, treten zu Gruppen zusammen, wodurch mannigfaltige Gebilde und Gestalten entstehen, die aber nicht unveränderlich sind, sondern durch später eintretende Wechselwirkungen wiederum aufgelöst werden. Kein Körper ist dann zu ewiger Ruhe oder zu unveränderlich einformiger Bewegung verdammt, denn Alles wirkt wechselseitig auf einander ein, und so entsteht denn eine Welt des Zusammenlebens, des Zusammenwirkens, des Gestaltens, der Ruhe und Bewegung, oder mit einem Wort, eine

wirkliche lebendige Welt. Ohne das gleichzeitige Vorhandensein jener beiden Principien ist weder die wirkliche, noch überhaupt eine Welt mit vernünftigen Zwecken denkbar.

(Vortsetzung folgt.)

Kammer- und Hausmusik.

Für Pianoforte.

Franz Bixt, Sechs Praeludien und Fugen für die Orgel (Pedal und Manual) von Joh. Seb. Bach, für das Pianoforte zu zwei Händen gesetzt. 2 Hefte. — Leipzig, im Bureau de Musique von C. F. Peters. Preis eines jeden Heftes: 1 Thlr. 10 Ngr.

Heft I.

No. 1.



No. 2.



No. 3.



Heft II.

No. 4.



No. 5.



No. 6.



Dem ersten Hefte dieser Fugen ist in deutscher und französischer Sprache eine Vorrede von S. W. Dehn vorangedruckt, durch deren Mittheilung eine Kritik von unserer Seite auf die ersprießlichste Weise überflüssig gemacht wird. Diese Vorrede lautet.

Die erste Schule eines selbstständigen Clavierspiels wurde in Deutschland durch Johann Sebastian Bach in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gegründet. Wenn auch Bach kein eigentlich didaktisches Werk — keine eigentliche Clavierschule — ausgearbeitet hat, so war er es doch, der theils durch seinen Unterricht, theils durch den Inhalt seiner hierher bezüglichen praktischen Musikwerke dem von ihm neu geschaffenen und ausgebildeten Clavierspiel so entschieden die Richtung vorschrieb, daß seine Methode lange als die einzige rationell begründete galt. Während Bach in Deutschland so die Behandlung des Claviers auf eine vor seiner Zeit nicht gekannte Höhe brachte, bildete sich in Italien eine andere Schule des selbstständigen Clavierspiels aus unter Domenico Scarlatti. Beide Schulen, von einander verschieden, hatten ihre besonderen Vorzüge. Die deutsche Schule wurde charakterisiert durch die Wahl reicher harmonischer Combinationen und durch gebundene thematische Schreibart, durch welche letztere sie häufig dem damaligen Orgelspiel nahe verwandt ist; bei Bach tritt ganz besonders noch der Umstand hervor, daß die mindere oder größere Schwierigkeit der technischen Ausführung immer von der Bedeutung des vorwaltenden musikalischen Gedankens abhängig und in diesem bedingt ist. Die italienische Schule jener Zeit suchte ihren Glanzpunkt in Ausführung fließend an einander gereihter gefälliger Melodien und brillanter Passagen, wozu die Kunstrichtung der damaligen italienischen Bravoursänger als Modell diente.

Nachdem schon Bach selbst, durch Bearbeitung italienischer Violinconcerte von Vivaldi und durch seine bekannten Originalcompositionen „nach italienischem gusto“, ferner einige seiner Zeitgenossen und unter seinen Schülern vorzugsweise Carl Philipp Emanuel, sich die im Vergleich zur ernsteren deutschen Schule leichtere italienische Ausdrucksweise anzueignen versucht hatten, ohne jedoch in ihren Versuchen die charakteristische Verschiedenheit beider Schulen mit einander zu verschmelzen, gelang dies endlich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einem Römer, Muzio Clementi. Anfangs in Scarlatti's Schule durch dessen Schüler Cordicelli gebildet und später in die Meisterwerke Bach's und Händel's eingeweiht, wußte Clementi die Vorzüge beider Schulen nicht nur in seinem Spiel, sondern auch in seinen Compositionen, besonders in seinen Claviersonaten und am umfassendsten in seinem Gradus ad Parnassum, mit einander zu verbinden und hiernach sein eclecticisches System des Unterrichts auszuarbeiten. Die Clementi'sche Schule saßte auch bald allenthalben Wurzel, indessen Bach nur noch das Muster für die höchste Ausbildung des Organisten blieb. Außer Cle-